

Führungslos

Zu viel Stress, zu wenig Geld:
Kaum ein Lehrer hat noch Lust auf
den Schulleiterposten.



Fotolia

- Rektorstelle an Grundschulen bringt 150 Euro mehr.
- Die Lage wird sich in den nächsten Jahren verschärfen.

Noah Gottschalk
Düsseldorf

Sabine Behling liebt ihren Job. Seit 16 Jahren überreicht die Frau mit den kurzen blonden Haaren und den knallrosa Lippen ihren Schülern die Abschlusszeugnisse, sie eröffnet das Schulfest und verhandelt mit dem Träger über Sanierungsarbeiten am Gebäude. Schulleiteralltag - und doch keine Routine: „Ich komme immer noch jeden Morgen gerne in die Schule. Der Umgang mit den verschiedenen Menschen liegt mir einfach.“

Doch damit steht Frau Behling zusehends allein da. Immer häufiger finden sich keine Lehrer mehr, die bereit sind, sich für einen kleinen Gehaltsaufschlag den Stress des Rektorenjobs anzutun.

Deutschlands Schulen mangelt es an Führung. So lautete denn auch der Befund der gut 2000 Schulleiter aus dem ganzen Bundesgebiet, die sich vergangenen Freitag in Düsseldorf zum Kongress trafen.

Die Zahlen aus Nordrhein-Westfalen sprechen für sich: Laut dem Schulministerium in Düsseldorf fehlt 745 von 5435 Schulen die Leitung. Besonders dramatisch ist die Lage an den Grundschulen. Lediglich 88 Prozent der Schulleitungsstellen sind besetzt, 345 Grundschulen werden kommissarisch geleitet oder müssen improvisieren.

Noch schlimmer ist die Situation an den Hauptschulen. Über 40



Die Gehälter von uns sind mit denen in der freien Wirtschaft nicht vergleichbar

Gisa Michaelis
Direktorin einer Oberschule in Brandenburg

Prozent der Leitungsposten sind vakant - auch wenn das laut Ministerium vor allem daran liegt, dass die Bildungsstätten alsbald geschlossen werden. An ihre Stelle sollen dann Gemeinschafts- oder Gesamtschulen treten. Aber auch diese Einrichtungen dürften sich schwertun, wenn niemand aus dem Lehrkörper den Hut aufsetzen mag.

So ist, was früher einmal ein hochgeachteter und begehrter Posten war, heute kaum mehr attraktiv für junge Studienräte. „Unser Beruf ist chronisch unterbezahlt“, sagt etwa Christof Maruschka, Direktor der Goetheschule Dieburg in Hessen.

Seine Fachkollegen auf dem Düsseldorfer Kongress stimmen zu. Und sie haben düstere Prognosen dabei. Denn viele Schulleiter stehen kurz vor dem Ruhestand und werden in den kommenden Jahren

pensioniert. Wo also ansetzen? Gerhard Neeb, zuständig für die Akquise neuer Führungskräfte für hessische Schulen, macht einen Vorschlag: „Schulleiter brauchen mehr Zeit für ihren Job, an vielen Stellen mangelt es an Ressourcen. Mehr Personal muss eingestellt werden, um die Schulleitungen beispielsweise bei Verwaltungsaufgaben zu entlasten.“ Besonders an kleineren Schulen müssten die Direktoren oft zusätzlich auch noch Hausmeister, Sekretariat, Reparaturservice und Klassenlehrer sein. Gerade das Unterrichten fehle vielen Schulleitern, so Neeb.

„Warum soll ich mein Arbeitspensum für zehn Prozent mehr Geld verdoppeln?“, fragt Neeb. Direktorin Sabine Behling hält das Plus für „Schmerzengeld“. So bekommt eine Grundschullehrerin in Nordrhein-Westfalen brutto etwa 3470 Euro monatlich. Mit der Zusatzfunktion „Schulleitung“ kämen lediglich circa 150 Euro dazu. Rechtfertigt dieser Betrag den Mehraufwand? Immer mehr Lehrer beantworten diese Frage mit Nein.

Für die Schulen und ihre Schüler ist das oft eine Katastrophe. Gerade kleine Einrichtungen leben von der Qualität und Kreativität ihrer Führung. Schulleiter sind zudem verantwortlich für die wirtschaftliche Situation ihres Hauses und müssen komplizierte politische Entscheidungen umsetzen. Nicht wenige vergleichen den Job daher mit dem des Geschäftsführers eines mittelständischen Unternehmens - nur, dass der mehr verdient.

„Die Gehälter von uns sind mit denen in der freien Wirtschaft nicht vergleichbar“, sagt Gisa Michaelis, Direktorin einer Oberschule in Brandenburg. Doch der Job habe auch gute Seiten: „Wir dürfen viel Neues entwickeln und können kreativ sein, besonders in einer Zeit des Umbruchs, wie wir sie gerade erleben.“ Solche Veränderungsprozesse müssten zentral koordiniert werden, deshalb brauche jede Schule eine Leitung, meint sie.

Lange, vielleicht zu lange, haben sich die Politiker in den Ministerien auf dieses Verantwortungsgefühl der Lehrer verlassen. Nun bekommen sie die Quittung dafür.

Dann aber trifft man beim Schulleiterkongress wieder auf Christof Maruschka, Direktor der Goetheschule im hessischen Dieburg. Würde er sich wieder für den Job bewerben? Er zögert. Sagt dann: „Ja, ich würde es noch mal machen. Und zwar sehr gerne.“

Ohne Abitur in die Vorlesung

Aus der Lehre an die Uni: Vor allem Fachhochschulen ziehen zunehmend beruflich Qualifizierte an.

Barbara Gillmann
Berlin

Die Zahlen sind noch gering, doch der Trend zeigt steil nach oben: 2014 gab es in Deutschland knapp 50 000 Studenten ohne Abitur oder Fachabi. Das ist Rekord: 2010 waren es nur halb so viele, im Jahr 1997 erst 8 500, meldet das CHE Centrum für Hochschulentwicklung. Die Zahl der Anfänger ohne schulische Hochschulberechtigung, dafür mit Lehre, betrug 2014 schon 14 000.

Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) zeigt sich erfreut: „Die Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen ist die zeitgemäße Antwort auf Fachkräftbedarf und demografischen Wandel.“ Dass Nicht-Abiturienten mit Berufsausbildung an Hochschulen studieren dürfen, hatte Kanzlerin Angela Merkel (CDU) mit den Länderchefs schon auf dem Dresdener Bildungsgipfel von 2008 vereinbart. Die rechtliche Umsetzung in den Ländern dauerte jedoch Jahre, zudem musste sich diese Möglichkeit

erst bei Eltern, Lehrern und den Azubis selbst herumsprechen.

Hintergrund war einerseits das Ziel, mehr Akademiker zu gewinnen. Dieses ist heute, wo bereits die Hälfte eines Jahrgangs ein Studium beginnt und die Wirtschaft zunehmend Probleme hat, Azubis zu finden, nicht mehr so wichtig. Das zweite Ziel der Bildungspolitik aller Couleure ist jedoch die „Durchlässigkeit“ - also die Möglichkeit, dass auch Gesellen studieren können. Die Lehre soll dadurch insgesamt attraktiver werden, damit mehr Schulabgänger nach

dem mittleren Schulabschluss zunächst eine Berufsausbildung machen und nicht von vorneherein auf das Abitur fokussiert sind.

14 000

Menschen ohne Abitur oder Fachabi begannen 2014 ein Studium.

Quelle: Centrum f. Hochschulentwicklung

„Vor allem Fachhochschulen haben sich für beruflich Qualifizierte geöffnet“, sagt Sigrun Nickel vom CHE. Dort bringen vier Prozent der Anfänger weder Abi noch Fachabi mit, bei den Universitäten sind es knapp zwei Prozent. Auffallend sei, dass 2014 rund zehn Prozent ein Studium im Bereich Medizin/Gesundheitswissenschaften aufnahmen, 2002 war es nicht mal jeder Hundertste. „Der deutliche Zuwachs kann eine Folge der fortschreitenden Akademisierung von Gesundheitsberufen sein“, so Nickel.